Kapitel III

Die deutsche Literatur des Mittelalters II

Der Minnesang und die höfische Lyrik

Viel besser hilft uns Freundschaft
ohne Sippe.
(Walther von der Vogelweide)

I

Neben dem Ritterroman entwickelt sich im 12.–13. Jh. die höfische Lyrik, der deutsche Minnesang. Die Minne (die Liebe) war eine der wichtigsten Kräfte innerhalb des großen Erziehungsvorgangs zum ritterlichen Menschen. Die edle Dame wird für den Ritter zur Herrin und Herrscherin. Daher wendet sich der Minnesang nicht an das Mädchen, das in der höfischen Gesellschaft ganz zurücktritt, sondern an die reife, verheiratete Frau, die als Herrin auftritt. Der Minnesang rückt die Frau in eine fast kultische Ferne. Er erhebt sie zu einem Wesen höherer Art, um ihr zu dienen. So darf diese Lyrik nicht mit dem Maß der persönlichen und realen Erlebnislyrik gemessen werden, wie sie später bei Goethe vorhanden ist. Erst Walther von der Vogelweide beginnt zu sagen, was er wirklich empfindet.

Der Minnesang ist seinem Ursprung nach auf zwei Quellen zurückzuführen, auf das deutsche Volkslied und auf die südfranzösische Troubadourdichtung. Während das Volkslied in schlichtem Ton von „Du bist mein, ich bin dein" von Natur und Liebe sang, schufen die Dichter der französischen Provence eine formal äußerst kunstvolle Lyrik, die sie gern mit allerlei poetischen

Figuren verzierten. Das Volkslied spiegelt die einfache Lebens- und Denkweise des Volkes wider, während die Troubadourlyrik ihren Nährboden in der höfischen Gesellschaft hatte.

2

Unter den zahlreichen deutschen *Minnesängern* ragt Walther von der Vogelweide als der bedeutendste Dichter hervor. Er lebte ungefähr von 1160 bis 1230 und vermutlich wurde in Österreich geboren, wo er „singen und sagen" lernte.

Walther stammte aus einem besitzlosen adligen Geschlecht und führte ein unstetes Wanderleben an den Höfen und im Dienst verschiedener fürstlicher Gönner.

Die politische und vor allem antiklerikale Thematik nahm in Walthers Dichtung einen großen Platz ein. Er verteidigte stets das Kaisertum gegen das Papsttum. Er beschuldigte den Papst, dass er die inneren Unruhen, die Feudalkriege in Deutschland stiftete. Walther trat gegen die separatistischen Tendenzen, die vom römischen Papst provoziert wurden.

Walther von der Vogelweide

Auf Bildern ist Walther gewöhnlich sitzend auf einem Stein dargestellt. Er hat die Beine übereinandergeschlagen und den Kopf gedankenvoll in die Hand gestützt. In dieser Pose zeichnet er sich selbst in seinem Gedicht „Ich saß auf einem Steine". Walther macht sich darin Gedanken über die Lage seines Heimatlandes. Für ihn verkörpern die Welt zwei große Mächte: Kaiser/Reich und Papst/Kirche. Diese äußere Ordnung setzt eine sittliche Ordnung voraus, in der das höchste Gut, Gottes Gnade, die Ehre und weltlicher Besitz harmonisch eingeordnet sind. In Wirklichkeit aber ist es nicht so.

Walther erhofft eine moralische und politische Erneuerung des Landes durch die Kreuzzüge, die er mit den Jahren immer eindringlicher zu propagieren beginnt.

Ich saß auf einem Stein,
und schlug ein Bein über das andere.
Darauf stützte ich den Ellenbogen.
Ich hatte in meine Hand geschmiegt
das Kinn und meine eine Wange.
So erwog ich in aller Eindringlichkeit,
wie man auf dieser Welt zu leben habe.
Keinen Rat wusste ich zu geben
wie man drei Dinge erwerben könne
ohne dass eines von ihnen verlorenginge.
Zwei von ihnen sind Ehre und Besitz,
die einander oft Abbruch tun;
das dritte ist die Gnade Gottes,
weit höher geltend als die beiden andern.
Die wünschte ich in ein Gefäß zu tun.
Aber zu unsrem Leid kann das nicht sein,
dass Besitz und Ehre in der Welt
und dazu Gottes Gnade
zusammen in ein Herz kommen.

(Übertragung ins Hochdeutsche)

3

Die Bedeutung Walthers von der Vogelweide liegt darin, dass er den Minnesang zur höchsten Blüte brachte, indem er lebendige Anschaulichkeit und Natürlichkeit mit meisterhafter Beherrschung der Form, mit außerordentlicher Musikalität und Leichtigkeit vereinte. Er vollzieht den entscheidenden Übergang von der Kunst zur Natur, vom Gesellschaftlichen zum Erlebnishaften, von der Minne zur Liebe. Die weite, freie ländliche Natur, der leuchtende Sommer, die blumenüberglänzte Frühlingswiese sind nicht mehr poetischer Schmuck der Rede, sondern Wirklichkeit, aus der seine Lieder erwachsen. Und diese Lieder huldigen nicht mehr der Herrin, sondern sie wenden sich auch an das Mädchen, das ihn entzückt. Sie beginnen schlicht und warm, das Glück der Liebe zu besingen. Walthers Versuch, den Minnesang über die Schranken der ritterlichen Gesellschaft hinauszuheben, fand keine Nachfolge.

Walthers Dichtungen zerfallen in zwei große Hauptgattungen der hochmittelalterlichen Lyrik, in Lied und Spruch. Das Lied – meist als Minnelied – ist Ausdruck der Minnehaltung. Lied und Spruch haben oft die gleiche Thematik.

Walther stellt in seinen Mädchenliedern ein neues Ideal der gegenseitigen Liebe dar, die nicht Leid und Trauer, sondern Freude bringt. Statt der stolzen Dame und der höfischen Pracht besingt er oft das einfache Mädchen und die wirkliche Natur. Seinen Gegnern, die ihm oft vorwerfen, dass er „an niederer Statt nun singen will", antwortete er mit den Worten:

Sie beglückte Liebe nie:
die nach Besitz nur und nach
Schönheit lieben, weh, wie lieben die!

Und zu seinem einfachen Mädchen sagt er:

Du bist schön und hast genug.
Man sage, was man wolle, doch:
dich allein habe ich im Sinn
und nehm dein gläsern Fingerring
für alles Gold der Königin.

Bei den zeitgenössischen Minnesängern stand Walther in hohem Ansehen. Sein Einfluss auf die deutsche Dichtung bis zum Ausgang des 13. Jh. war sehr groß. Danach geriet der Dichter in Vergessenheit. Erst im 18. Jh. begann man sich wieder an ihn zu erinnern, und sein Schaffen genießt seitdem volle Anerkennung.

Unter der Linde

(gekürzt)

Unter der Linde auf der Heide,
wo ich bei meinem Liebsten saß,
da könnt ihr noch finden,
wie wir beide die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald in einem Tal,

Tandaradei! –
sang so süß die Nachtigall.

Ich kam gegangen hin zur Aue,
und mein Geliebter war schon da.
Da ward ich empfangen, Himmelsfraue,
o welches Glück, dass ich ihn sah!
Ob er mir auch Küsse bot?
Tandaradei! –
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Под липой свежей, у дубравы
Где мы лежали с ним вдвоём,
Найдёте вы те же цветы и травы:
Лежат примятые ничком.

Подле опушки соловей –
Тантарадей!
Заливался всё нежней.

Когда пришла я на лужочек,
Уж и приём устроил мне – мать пресвятая! –
Мой дружочек: я и доселе как во сне.
Поцеловал? Да раз пятьсот –
Тантарадей!
Ведь красен до сих пор мой рот.
(Осип Румер)

Kommentar

Minnesänger (Minnesinger) – mittelalterliche Dichter, die gewöhnlich ein Wanderleben führten, indem sie von einem fürstlichen Hof zum anderen zogen und so von ihrer Kunst lebten. Auf der Wartburg, die ein Zentrum der deutschen Kultur des Mittelalters war, hielten sich oft Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue, Tannhäuser auf. Sie nahmen an Sängerkriegen teil, die am Hofe

des Landgrafen Hermann I. von Thüringen stattfanden. Sie besangen in ihren Liedern die Minne, den ritterlichen Frauendienst, eine idealisiert-asketische Verehrung der Frau.

Fragen zum Thema

1. Was wissen Sie über die Entwicklung der höfischen Lyrik im 12. und 13. Jahrhundert?
2. Was wissen Sie über das Leben Walthers von der Vogelweide? Wodurch wird sein Weltbild bestimmt?
3. Wodurch ist die neue Minneauffassung Walthers gekennzeichnet?